

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphania, 10. Januar 2016, Johanneskirche Schlachtensee

Römer 12,1-8

Ich ermutige euch nun, Brüder, kraft der Barmherzigkeit Gottes:

Bringt euch in eurer Leiblichkeit als ein Opfer dar,
das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist.

Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Und gleicht euch nicht dieser Welt an,
sondern wandelt euch durch Erneuerung des Sinnes,
damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist,
nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

So sage ich kraft der Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch,
niemand halte mehr von sich als angemessen,
seid vielmehr maßvoll in eurer Selbsteinschätzung,
dem Maß des Glaubens entsprechend, das Gott ausgeteilt hat.

Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben,
aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben,
so sind wir viele ein Leib in Christus,
im Verhältnis zueinander aber Glieder,
und haben verschiedene Gaben
nach der Gnade, die uns gegeben ist:

- Prophetische Rede - sie stimme mit dem Glauben überein.
- Diakonie – sie geschehe im Dienen.
- Die Gabe, zu lehren, komme im Lehren,
die, zu ermutigen in der Ermutigung zur Geltung.
- Gibt jemand, so gebe er mit lauterem Sinn.
- Steht jemand der Gemeinde vor, so tue er's mit Fleiß.
- Wer Mitgefühl beweist, tue es mit Heiterkeit.

Liebe Gemeinde,

genug gefeiert, jetzt wird's ernst. So könnte man meinen, wenn man die heutige Epistel hört.

Luther stellt mit seiner Übersetzung all die Forderungen unter das Wort Ermahnung: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder..“ Ich fürchte, Wegducken ist keine Lösung, liebe Schwestern. Wir sind „mitgemeint.“ In drei Abschnitten möchte ich darüber nachdenken, welchen positiven Ertrag die Worte des Paulus für uns am Beginn des neuen Jahres haben könnten:

1. Wer nicht genießt, wird ungenießbar
oder: von der Leiblichkeit des Christenlebens
2. Gott ist immer im Dienst
oder: warum wir mehr feiern sollten
3. Wer begabt ist, ist auch beschränkt
oder (mit Luther): Gott teilt nicht allen alles aus

Wer nicht genießt, wird ungenießbar oder: von der Leiblichkeit des Christenlebens

Paulus ermahnt also die Brüder in Rom, ihre *Leiber* zum Opfer zu geben. Klingt da Leibfeindlichkeit durch? Wenige Zeilen später wird der Leib hochgehalten als Bild für die Gemeinde. Deshalb ist diese Formulierung sicher nicht so zu verstehen, als sollten die Brüder ihren Körper gering achten.

Sie sollen vielmehr mit Haut und Haaren die Liebe, die sie von Gott erfahren haben, ins tägliche Leben umsetzen, sich dieser Aufgabe hingeben - nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit Herz und Hand. Nicht nur geistig, sondern auch leiblich.

Wir leben im Leib. Diese beiden Worte gehören zusammen, stammen aus derselben Wurzel. Es gibt kein Leben ohne Leib. Was nicht leiblich wird, ist nicht lebendig!

Das gute Wort, das wir hören, der Blick, der uns herausfordert, das Rauschen des Blutes in den Adern, der Händedruck zur Begrüßung, das wohlige Gefühl der Erschöpfung nach getaner Arbeit – alles nur möglich, weil wir im Leib leben; und nicht nur gedacht als zufällige Begleiterscheinungen reibungslosen Funktionierens, sondern um Lebensfreude zu wecken und zu erhalten.

Das Wort ward Fleisch, nicht Lehre, und deshalb soll es auch leiblich erfahrbar werden in schönen Räumen, in Tanz und Musik, in gemeinsamem Essen, in der helfenden Hand, in Begegnung, die berührt, im Genießen...

Natürlich ist Leben im Leib nicht immer ein Genuss, besonders, wenn man keine 25 mehr ist. Es gibt Krankheit und Schwäche, Behinderungen und Wunden. Aber sie verschwinden nicht, wenn wir unserer Leiblichkeit keine freundliche Aufmerksamkeit schenken. Eher wird umgekehrt manches Leid durch Unachtsamkeit hervorgerufen oder verstärkt: wenn ich den verspannten Nacken ignoriere und keine Pause mache, bekomme ich eben Kopfschmerzen. Wenn ich die Signale des Körpers nicht beachte, werden sie lauter...

Das Leiden am Leib oder im Leib fordert in besonderer Weise zu gegenseitiger Anteilnahme und Hilfe heraus. Nun hat gerade dieser Dienst, die Diakonie, lange Zeit dazu verführt, zu helfen ohne Rücksicht auf das eigene körperliche Wohlbefinden. Die aufopferungsvolle Zuwendung zu den Bedürftigen gibt es immer noch. Ich habe gehört, dass es unter den ehrenamtlichen Flüchtlingshelfer*innen eine Art Wettbewerb gibt, wer am längsten ohne Schlaf durchhält. Aber dabei steht das Funktionieren wohl mehr im Vordergrund als ein positives Verhältnis zum Körper. Dagegen ermutigt die Aufforderung, hingebungsvoll als ganzer Mensch für andere da zu sein, die Leiblichkeit des Lebens ernst zu nehmen, anzunehmen und zu achten – die eigene und die der anderen.

Übrigens ist es für einen Glauben, der auf der Fleischwerdung Gottes beruht, nicht ganz unbedeutend, dass die Leiblichkeit in den letzten Jahrzehnten durch den Einfluss der feministischen Theologie rehabilitiert wurde.

Gott ist immer im Dienst oder: warum wir mehr feiern sollten

Paulus begründet seine Ermutigung (oder Ermahnung – beide Übersetzungen sind möglich) mit der Barmherzigkeit Gottes. Elf Kapitel lang hat er beschrieben, was sie für ihn bedeutet: Neues, versöhntes Leben ist möglich, weil Gott in seiner überströmenden Liebe seinen Sohn gesandt hat. Heute, am 1. Sonntag nach Epiphania, denken wir daran, was erschienen ist: dass sich das Kind, dessen Geburt wir eben erst gefeiert haben, als Sohn Gottes erweist.

Hinter seiner Ärmlichkeit erscheint seine Herrlichkeit.

Davon hat das Evangelium von der Taufe Jesu erzählt: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“

Wenn Paulus sich so eindringlich an die Römer wendet, treibt ihn die Dankbarkeit - dafür, dass Gott selbst es ist, der ihm in diesem Jesus begegnet, um ihm nahe zu sein wie ein Bruder. Das macht geschwisterliches Leben als Kinder Gottes möglich. Das ist Gottes Geschenk, ja Gottes Dienst an ihm, an uns, an allen Menschen.

Erst ist da Gottes Dienst an uns,

dann unsere Antwort im Danken und Feiern und Weitergeben.

Erst ist da das große Geschenk Gottes,

dann die Antwort: ein Leben, das nach Gottes Willen fragt.

Nicht der zweiten Schritt vorm ersten:

geben wollen, ohne empfangen zu haben.

Das klingt logisch, aber wie schwer kann es sein, zu empfangen.

Ich will von einer kleinen Begebenheit erzählen, die mir vor Jahren zu Weihnachten passiert ist:

Julkapp beim Tanztee. Ich unterhalte mich mit einer jungen Frau. Da bemerken wir, wie jemand sein Geschenk, eine wunderschön-kitschige Figur, herumzeigt. Sie gefällt uns beiden sehr. Also fasse ich mir ein Herz und will mein Geschenk gegen diese Figur eintauschen. Ich bekomme sie und will die junge Frau mit der Neuerwerbung beglücken. Es kostet einige Überredungskünste, bis sie es schließlich annimmt. Warum? Sie hatte selbst kein Geschenk mitgebracht.

Wie schwer ist es, sich beschenken zu lassen, wenn man mit leeren Händen dasteht. Aber genau das ist unser Stand vor Gott!

„Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“, und bin doch drauf angewiesen, mich grundlos lieben zu lassen, um überleben zu können!

Gottesdienst feiern heißt: diese Haltung einüben:

ich werde beschenkt, ohne es verdient zu haben.

Ich nehme es an. Und ich freue mich darüber.

Es ist zugleich eine Übung darin, sich nicht der Welt gleich zu machen, wie Paulus fordert, der Welt, in der es immer Gegengeschenke geben muss, in der die Geschenke oft mit Status und Verdienst zu tun haben, in der es sowieso nichts geschenkt gibt. Hier gibt es etwas geschenkt. Nicht etwas - alles! Grund genug zum Feiern!

Gottes Dienst an uns und unser Gottesdienst: Der vernünftige Gottesdienst sei, sich mit Haut und Haaren der Aufgabe zu widmen, Gottes Dienst an die Menschen weiterzureichen. Damit ergibt sich ein Dreierschritt: Empfangen, feiern, weitergeben (oder austeilen). Es kommt auf ein ausgewogenes Verhältnis dieser drei Elemente an. Den von Paulus angemahnten Wandel durch Erneuerung des Sinnes kann es nur geben, wenn man immer wieder feiernd aus der Quelle schöpft.

Wer begabt ist, ist auch beschränkt oder: Gott teilt nicht allen alles aus

...aber er teilt aus! Paulus mahnt das richtige Maß in der Selbsteinschätzung ein. Oft wird das als Warnung vor Überschätzung verstanden. Könnte es nicht auch heißen: Stell dein Licht nicht unter den Scheffel? Bring deine Gaben in's Spiel? Bibelworte sind keine zeitlosen Bonmots, sie antworten auf konkrete Situationen. Paulus wird Gründe gehabt haben, als Mahner und Warner aufzutreten, Luther wird gewusst haben, warum er „ermahnen“ schrieb. Ich weiß, warum ich heute eher von Ermutigung spreche: Ich gehöre einer Generation von Frauen an, die sich das Vertrauen in die eigenen Gaben und Kräfte hart erarbeiten musste, und ich kenne weiß Gott viele Frauen, die eher zu wenig als zu viel von sich halten.

Zum anderen scheint mir unabhängig davon die Angst, zu versagen, nicht zu genügen, und deshalb lieber im Hintergrund zu bleiben, statt sich einzumischen, verbreiteter zu sein als das Gegenteil.

Und so entnehme ich den Worten des Paulus Folgendes:

1. Finde dein Maß, d.h. zugleich: lass das Vergleichen. Natürlich gibt es brillantere Redner, begabtere Geschäftsführerinnen, erfolgreichere Wirtschaftler als mich. Aber die Mischung an Gaben, die mir mitgegeben sind, ist einmalig, sinnvoll und genau so gewollt. Es besteht also ebenso wenig Grund, sich minderwertig zu fühlen wie überheblich zu werden (und es ist schon wahr: unsere größten Stärken können zu unsern größten Fallen werden!). Keiner kann alles! Also kann ich mich getrost an meinen Gaben freuen und meine Grenzen hinnehmen.
2. Die Grundlage meiner Selbsteinschätzung ist das Maß meines Glaubens, das Maß, in dem ich vertrauen kann, und das teilt Gott aus. Demnach wird es Sinn haben, wenn manche mehr

und andere weniger glauben oder vertrauen...Und an keiner Stelle sagt Paulus, dass die einen dazu gehören und die andern nicht!

3. Weil wir unterschiedlich sind, verschiedene Gaben und Aufgaben haben, sind wir aufeinander angewiesen.

Es gibt unzählige Möglichkeiten, dem Leib (Christi) zum Leben zu verhelfen, indem man sich bewegt und bewegen lässt.

Aufeinander angewiesen sind wir nicht nur in einer Gemeinde. Wir sind es auch innerhalb der weltweiten Christenheit über alle Konfessionsgrenzen hinweg. Aus der Zugehörigkeit zu diesem Ganzen können wir uns nicht entbinden. Und das ist gut so, auch wenn's manchmal schwer fällt.

Das letzte Wort unseres Predigttextes, und damit komme auch ich zum Schluss, ist „Heiterkeit“. Wer Mitgefühl beweist, der tue es mit Heiterkeit. Diese Heiterkeit ergibt sich, weiß Gott, nicht immer von selbst. Aber sie ist ein großes Geschenk, das alle Begegnungen, Pläne und Veränderungen unendlich bereichert, und manchmal erst ermöglicht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.